

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner des RPB, liebe Angehörige, liebe Mitarbeitende, liebe Gäste

Ich bedanke mich zunächst ganz herzlich für die Einladung und dafür, dass ich heute mit Ihnen feiern darf. Heute ist ein nationaler Feiertag, viele von uns haben heute frei, so wie ich auch. Aber bei weitem nicht alle: damit das Leben hier im RPB weitergeht und damit wir heute rundum versorgt sind, müssen viele auch heute arbeiten. Und ihnen allen möchte ich zuerst einmal ganz herzlich danken: den Mitarbeitenden in der Pflege und Betreuung, in der Küche, im technischen Dienst – und allen freiwilligen Helferinnen und Helfern, die unser Zusammensein möglich machen!

Liebe Anwesende, welche Gefühle prägen diesen heutigen Sonntag? Womit assoziieren Sie den 1. August? Schliessen Sie einen kurzen Moment die Augen: welche Bilder tauchen auf? Sind es Kindheitserinnerungen? Ein Sommertag am Wasser, Feuerwerk, Lampions, der Duft nach Heu, Bratwurst, Sonntagzopf? Sehen Sie Berge, Höhenfeuer, die Eltern, Geschwister? Hören Sie Kuhglocken?

Am Nationalfeiertag keimt immer auch die Sehnsucht auf nach Unbeschwertheit, Leichtigkeit, nach der «heilen Welt». Wir verklären die Vergangenheit, seufzen zweimal. Einmal, weil die vergangenen Zeiten, die uns vor allem mit dem Schönen in Erinnerung sind, vorbei sind. Und ein zweites Mal, weil wir uns nicht unbeschwert fühlen und uns die Welt eben nicht heil scheint.

Liebe Gäste, auch damals war nicht alles «heil». Gerade in diesem Sommer möchte ich an das «Jahr ohne Sommer» erinnern, das die Schweiz vor genau 200 Jahren in schwere Not stürzte. Ursache war ein Vulkanausbruch Ende 1815 im heutigen Indonesien, der Staub, Asche und Schwefelverbindungen wie einen Schleier um den ganzen Erdball legte. Es kam im darauffolgenden Sommer zu Frost, Unwetter, Missernten, Hungersnot, die Menschen in der Ostschweiz und im Zürcher Oberland assen Gras und Baumrinden. Ausgelugt von den Napoleonischen Kriegen wanderten Tausende Schweizer in die Vereinigten Staaten von Amerika aus. Viele sind nie angekommen, weil sie unterwegs starben.

Nein, früher war nicht alles besser und gut. Aber lassen Sie mich auf den zweiten Seufzer zurückkommen: Unseren Seufzer darüber, dass wir nicht unbeschwert sein können. Weshalb denn nicht, wo es uns doch eigentlich so gut geht wie noch nie – das «Jahr ohne Sommer» ist nur ein Beispiel dafür.

Es ist ein Phänomen, das nicht unsere Zeit erfunden hat, das aber heute – so scheint es mir – besonders zelebriert wird, auch von den Medien: Es ist interessanter, von Krisen und Problemen zu berichten als von Schönerem. Und es ist offenbar spannender, diese Krisen und Probleme zu bewirtschaften, also über sie zu berichten und zu diskutieren, als sie zu lösen.

Wie in allen Epochen lassen die Entwicklungen der letzten Monate und Jahre Verunsicherung aufkommen. Terrorismus, Finanzkrisen, Brexit, ertrunkene Flüchtlinge im Mittelmeer. Explodierende Gesundheitskosten, die Frage nach der Finanzierbarkeit der AHV. Keiner bleibt unberührt. Wir hören und lesen davon und das macht uns berechtigterweise Angst. Das ist menschlich. Und diese Angst müssen die Verantwortlichen in der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Politik ernst nehmen.

Denn die Angst ist bloss ein Symptom. Je schwächer wir uns selber fühlen, desto grösser ist unsere Angst. Wer selber wenig Geld oder keine Zukunftsperspektiven hat oder sein Leben

aus welchen Gründen auch immer nicht selber in die Hand nehmen kann, spürt diese Angst stärker und verfällt demjenigen einfacher, der diese Angst für seine Zwecke missbraucht.

Aber mit Ängsten spielt man nicht, so wie es verschiedene Parteien im In- und Ausland vermehrt machen, ohne Hand zu bieten, um die Situation zu ändern. Nein, sie schüren diese Ängste und fördern dadurch bei den Unterprivilegierten, den Schwächeren und denjenigen, die sich selber als «Verlierer» fühlen, den Missmut, im schlimmsten Fall sogar Wut und Gewaltbereitschaft. So können wir es immer wieder beobachten. Bei Anhängern des IS, in Istanbul, in München, in der Normandie. Und diese Ängste spalten unsere Gesellschaft immer mehr. Wer Ängste schürt, treibt die Menschen in die Arme derjenigen, die sie missbrauchen. Er nimmt ihnen das Gefühl, respektiert zu werden und eine Perspektive zu haben.

Das dürfen wir nicht zulassen. Es geht darum, diese Ängste wahr und ernst zu nehmen, die Ursachen zu erkennen und darauf zu reagieren. Eben diese Angst als Symptom der Schwäche zu beseitigen. Gegen die Spaltung der Gesellschaft anzukämpfen. Denn die Spaltung, gefördert durch die Ausgrenzung, zersetzt die Gemeinschaft, definiert und separiert Gut und Böse, Nutzen und Schaden, würdig und unwürdig. Dagegen ankämpfen können wir nur, indem wir den sozialen Zusammenhalt bewahren und stärken. Indem wir die gute Integrationsarbeit, die von vielen in Schulen, Firmen, in den Gemeinden geleistet wird, weiterführen. Sorge tragen zu dem, was unsere Gesellschaft ausmacht. Denn dieser Zusammenhalt und die damit verbundene Freiheit macht uns besonders. Macht uns zur Insel in einer Welt, die auch von Gewalt, Gewaltbereitschaft und Ungleichheit geprägt ist. Ich denke da an die Frauen in Pakistan, an die Christen in Islamistischen Gesellschaften, an Andersfarbige in den USA, an Homosexuelle in Afrika, an alte Menschen in China – und nenne damit nur ein paar Beispiele von Diskriminierung und Freiheitsberaubung.

Um diese Spaltung der Gesellschaft zu vermeiden, um ihr vorzubeugen, müssen wir ankämpfen gegen die Unterschiede und Ungleichheiten, die das Leben mit sich bringt. Auch bei uns. Wir müssen denjenigen Perspektiven bieten und ermöglichen, die sie nicht haben, weil sie

- Beeinträchtigt sind: körperlich, geistig, psychisch
- Finanziell benachteiligt sind
- Intellektuell benachteiligt sind
- (noch) nicht integriert sind

Wir haben unsere einmaligen Sozialwerke, die solidarisch zum Tragen und zum Wirken kommen:

- AHV, ALV und Hilfestellungen vom RAV
- Obligatorische Krankenkasse
- Invalidenversicherung
- Ergänzungsleistungen
- Sozialhilfe für Menschen in einer Notsituation
- Asylstatus

Und wir haben ein beispielhaftes und einmaliges duales Bildungssystem, das es fast allen ermöglicht, sich für eine Arbeit zu befähigen, auf dem ersten, zweiten Bildungsweg oder über Berufsintegrationsprogramme – das beweisen die im weltweiten Vergleich einmalig tiefen Arbeitslosenquote der Schweiz.

All das sind Errungenschaften der letzten Jahrzehnte, die die Schweiz auszeichnen, sie einmalig macht. Darauf dürfen wir alle stolz sein. Sie belegen, dass nicht Ausschluss und Wegweisung zum Ziel führen, sondern Begleitung, Anleitung, Befähigung. Das ist nicht kostenlos zu haben, aber die sich x-fach lohnen. Und deshalb sollen wir sie pflegen und beibehalten. Und keinem Spardruck opfern.

Und diese Errungenschaften und diese Einzigartigkeit unseres Landes führen auch dazu, dass Menschen aus anderen Ländern und Kontinenten zu uns kommen. Viele kommen, weil wir sie suchen, weil wir ihre Fähigkeiten und ihre Bereitschaft brauchen. Es sind meist gut qualifizierte Menschen, die Arbeit finden, Steuern zahlen, unsere Sozialwerke mitfinanzieren und über ihre Arbeit als integriert gelten.

Wieder andere kommen aus anderen Gründen. Sie haben aufgrund ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Anschauungen mit der Gefährdung ihres Leibes, ihres Lebens oder der Freiheit zu rechnen. Sie sind Flüchtlinge, die Asyl bekommen.

Rund 60 Mio. Menschen sind weltweit aktuell auf der Flucht. Fast 40'000 haben im vergangenen Jahr in der Schweiz ein Asylgesuch gestellt. Noch lange nicht alle werden als Flüchtlinge anerkannt, auch wenn wir im Vergleich zu anderen Ländern eine hohe Schutzquote haben.

Diese Menschen, so wird immer wieder gesagt, bedrohen unsere Werte, belasten unser System. Vor ihnen müssen wir uns hüten, sagen diejenigen, die eben die Angst schüren, anstatt Lösungen zu suchen.

Auch wir tragen Verantwortung in dieser Entwicklung: Wir tragen das Bild unserer «heilen», friedlichen und wohlhabenden Schweiz wie nie zuvor und über die Möglichkeiten, die uns das Internet bietet, vielfältig in die Welt hinaus – über die Werbung, geschicktes Tourismus-Marketing und ganz besonders und in zunehmendem Masse über die sozialen Medien.

Globalisierung ist keine Einbahnstrasse! Wir buchen unsere Ferienreise zum günstigsten Preis, wir lassen unsere Hemden in Indien nähen, schauen dank Google Earth in Hinterhöfe in New York, folgen dem Flusslauf des Amazonas, steigen auf die höchsten Berge der Welt. Wir selber zeigen all unseren Freunden im Internet, wo wir auf unserer Weltreise Halt machen. Wir posten Bilder von unserem Wochenendausflug, vom Zürifest, vom Essen, das wir im Restaurant geniessen. Umgekehrt nehmen uns die täglichen Nachrichten mit in die Krisengebiete und an die Brennpunkte: Aleppo in Syrien, an die Promenade des Anglais in Nizza, nach München, Dallas, in die Flüchtlingscamps im Libanon. Es wäre blauäugig zu meinen, diejenigen, die aus ihrem Land flüchten, hätten nicht den gleichen Zugang zu Informationen über unser Land!

Auch ich meine: wir dürfen und sollen zu unseren Werten stehen und diese Werte zeigen, stolz sein darauf. Und wir sollen sie im Alltag umsetzen und sie vorleben. Und damit alle Mitmenschen anleiten, sie zu leben.

Zu diesen Werten gehören unsere Offenheit, unsere Toleranz, unsere Demokratie, die uns ein Mitspracherecht gibt, uns aber auch dazu verpflichtet, uns eine Meinung zu bilden und dafür einzustehen.

Denn «der Staat» sind nicht die Anderen, der Staat und die Gesellschaft sind wir alle. Unsere Vorfahren haben sich diese Werte und die Position innerhalb der Gesellschaft, die wir haben

und für die viele Menschen aus anderen Ländern zu uns kommen, oft mit dem Einsatz ihres Lebens erkämpft. In unserer heutigen Schweiz ist dies zum Glück nicht mehr nötig. Wir haben die nötigen Instrumente, um unsere Rechte zu kennen, einzufordern und durchzusetzen. Aber wir müssen uns beteiligen. Ich wehre mich gegen die meines Erachtens zunehmende Anspruchshaltung vieler Menschen:

Wir erwarten, wir verlangen, fordern, beanspruchen – und fragen uns selten, wer es denn eigentlich erfüllt. Nein, niemand hat besondere Rechte: weder der beeinträchtigte Mensch, noch derjenige, der sich alles kaufen kann. Denn die Gesellschaft funktioniert nicht im Gegeneinander, sondern im Miteinander.

Nicht alle sind gleich und sollen es auch nicht sein. Die Verschiedenheiten machen das Zusammenleben spannend. Aber es soll **eine** Gleichheit geben: diejenige der Freiheit. Und damit meine ich die Freiheit in der individuellen Entwicklung. Die Freiheit, die uns lebensstüchtig macht. Die uns befähigt

- Mit unseren Mitmenschen in Kontakt zu treten
- Die eigenen Grenzen zu erkennen und sich nötigenfalls Hilfe zu holen
- Die eigenen Stärken zu erkennen und andere zu unterstützen und ihnen Hilfe zu leisten
- Zu lernen und flexibel zu sein und zu bleiben – denn nur so können wir uns dem Wandel stellen
- Ein Teil unserer Gesellschaft, unserer Gemeinschaft zu sein

Meine Damen und Herren, das Leben ist auch heute nicht einfach. Wie sollen wir es anpacken? Jeder einzelne von uns als kleiner aber wichtiger Teil der Gesellschaft?

Ich empfehle, mit Optimismus durchs Leben zu gehen. Auch wenn wir, wie viele von Ihnen, unter Einschränkungen, Beeinträchtigungen oder Schmerzen leiden. Auch dann sind wir noch frei: wir können miteinander in Kontakt treten, wir bekommen Hilfe, wir können andere unterstützen mit unserem eigenen Verhalten, wir können uns auf unsere Situation einstellen und so ein bereichernder Teil der Gemeinschaft sein.

Konkret bedeutet dies, dass wir hier, wo wir leben, aufeinander zugehen, unserem Gegenüber ein fairer und verlässlicher Partner sind: unsere eigenen Fähigkeiten richtig einschätzen, unsere Chancen erkennen und nutzen, unser Gegenüber stärken, ihm durch unsere Kritik die Möglichkeit geben, sich weiterzuentwickeln, ihm aber auch danken. Dass wir nicht nur kritisieren und eben allenfalls Ängste schüren, sondern bereit sind, gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Mit Offenheit, Toleranz und Mitsprache, den Werten, die ich bereits erwähnt habe.

Und mit Kopf, Herz und Hand. Jeder nach seinen Stärken und vor allem MITEINANDER! Damit wir bewahren können, was uns lieb ist: unsere heile Welt – denn sie ist heil, verglichen mit der gewaltbereiten Welt auf anderen Kontinenten!

Lassen Sie uns das geniessen, lassen Sie uns das feiern. Und lassen Sie uns dafür danken. Nicht seufzen, sondern uns freuen.

Ich wünsche uns allen einen schönen und friedlichen 1. August – und Mut, Kraft und Optimismus auf dem weiteren Weg in die Zukunft, die wir gemeinsam gestalten dürfen! Herzlichen Dank, dass Sie heute hier sind und mit uns feiern!